



Beilagen. Reizdarm in „Meine Gesundheit“ (48–53), Irland in „Meine Reise“ 58–62

LEITARTIKEL

Stefan Winkler meint, in der EU überwiegen nach wie vor persönliche Interessen 8

DEBATTE

Barbara Sima-Ruml sieht in der Barrierefreiheit eine Form der Akzeptanz 72

SCHNELL GEFUNDEN

Aviso 70/71
Horoskop/Rätsel 74
Kino 69
Leserbriefe 72/73
Regionen/Notdienste ab 33
Sudoku-Rätsel 84
Todesfälle ab 87
Wirtschaft/Börse ab 38

EUROMILLIONEN

Ziehung 4. Dezember

8 17 18 27 39

Sternzahlen 1 7

ALLE ANGABEN OHNE GEWÄHR



ESSAY

Zwischen Arbeit und Faulenzen gedeiht die Freiwilligkeit

Was unsere Zivilgesellschaft zusammenhält, ist das Engagement vieler Menschen, die sich in diversen Organisationen unentgeltlich der Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Christian Fleck verfasste die Laudation zum heutigen „Tag des Ehrenamtes“.

Der Namen gibt es viele, die jene Tätigkeiten beschreiben, denen die Vereinten Nationen vor 30 Jahren einen eigenen Internationalen Tag gewidmet haben: Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, freiwillige Tätigkeit/Helfer, freiwilliges/bürgerschaftliches/zivilgesellschaftliches Engagement, Volunteering u. a. m. Fast jeder/jede zweite Österreicher/in beteiligt sich in der einen oder anderen Form an derartigen Aktivitäten. Allein schon deswegen lohnt ein etwas genauerer Blick auf das Phänomen und seine Bedeutung für gegenwärtige Gesellschaften.

Die vielen Bezeichnungen erfordern Klärung. Einigkeit herrscht darüber, dass es sich um arbeitsähnliche Tätigkeiten handelt, für die man nicht (regulär) entlohnt wird und die für andere einen Nutzen stiften. Seit dem 19. Jahrhundert geistert die Floskel „Arbeit adelt“ durch Romane und Dramen; seit Kürzerem rangeln viele darum, ihr Tun durch Hinzufügen von „Arbeit“ im Ansehen steigen zu lassen: Trauer, Beziehung, Er-

ziehung und manch anderes wird nicht bloß getan, sondern scheinbar zu etwas Bedeutenderem, weil es als Arbeit bezeichnet wird. Bei der Freiwilligenarbeit ist es nicht anders.

Woher dieser sauer-töpfische Umgang mit dem anderen von Arbeit rührt, ist klar. Muße, Müßiggang und Beschaulichkeit stehen nicht hoch im Ansehen, und der Verdacht, es handle sich dabei nur um beschönigte Faulheit, ist rasch zur Hand – daher die vielen Arbeiten, die mit der richtigen, bezahlten fast nichts gemein haben. Das kann man daran ablesen, dass bezahlte Arbeit zumeist in soziale Beziehungen eingebettet ist, bei denen einem jemand anderer Befehle erteilen kann. Grotesk hingegen allein die Vorstellung, ein Dritter würde uns befehlen, nun einmal ordentlich Beziehungsarbeit zu machen, den Trauerarbeitsplatz aufzusuchen oder das Ergebnis der Erziehungsarbeit der Qualitätskontrolle vorzulegen.

Dabei wäre gerade das freiwillige Engagement bestens

geeignet, als Drittes zwischen Arbeit und Faulenzen anerkannt und in seiner Eigenheit gewürdigt zu werden. Selbst jene, die ihre Arbeit mit Begeisterung ausüben, würden sich nach Alternativen umsehen müssen, wenn sie aus ihrem Tun kein Einkommen erzielen könnten. Weil wir, aufs ganze Leben betrachtet, heute so wenig arbeiten wie noch nie seit dem Beginn der Moderne, haben wir genug freie Zeit, die wir nicht nur mit „dolce far niente“ füllen wollen. Die Zunahme zivilgesellschaftlicher Aktivitäten ist daher nicht überraschend. Überraschend ist hingegen, dass unter den freiwilligen Aktivitäten jene eher zuzunehmen scheinen, die für andere Nutzen bringen, aber denjenigen, die diese Leistung erbringen, kaum oder gar keine intrinsische Freude bereiten. Was ist damit gemeint? Wer in einem Chor singt, Wanderwege markiert oder Punsch ausschenkt, hat daran wohl auch selbst Vergnügen. Hingegen dürfte das Säubern von Toiletten in Notquartieren und das Verteilen von Decken an Grenzübergängen



Christian Fleck
ist Soziologe
und lehrt an der
Karl-Franzens-
Universität in
Graz

kaum jemandem als solches Freude bereiten. Wer es tut, tut es, weil es anderen hilft.

Trends lassen sich aus Statistiken leider kaum entnehmen. Nicht, weil es keine Zahlen gäbe, sondern weil das Phänomen kaum dingfest zu machen ist. Die Unterscheidung zwischen Tätigkeiten für andere, die einem selbst auch Freude machen, und solchen, die ohne die Befriedigung eigener Bedürfnisse erfolgen, ist schon im Einzelfall schwierig und daher in Statistiken nicht abbildbar.

Die spontane Hilfsbereitschaft der letzten Monate an Österreichs Grenzen kann für diese Art von Menschenfreundlichkeit als Beleg angeführt werden.

Der Politikwissenschaftler Robert Putnam beklagte schon vor zwanzig Jahren, dass in seinem Land gemeinschaftliche Aktivitäten rückläufig wären. Er fasste das damals in das anschauliche Bild eines Einzelnen beim Bowlen (in den USA ein beliebter Teamsport für Laien). Für den Verfall des „Sozialkapitals“ machte er die Individualisierung und den häuslichen Medienkonsum verantwortlich.

Tatsächlich scheint es aber eher eine Verschiebung zu anderen Formen des freiwilligen Engagements zu geben als dessen generellen Rückgang und den Rückzug ins traute Heim.

Politische Parteien klagen, zumindest hinter vorgehaltener Hand, über Mitgliederschwund. Man wird die Gemeindegemeinschaften in der Steiermark auch so deuten dürfen, dass manche Ortspartei froh war, künftig weniger Gemeinderäte nominieren zu müssen; von Freiwilligen Feuerwehren kann man ähnliche Klagen, ähnlich verhalten ausgesprochen, vernehmen. Der heuer veröffentlichte 2. Freiwilligenreport des Sozialministeriums berichtet daher über Rückgänge des Engagements bei Katastrophen- und Rettungsdiensten; Kunst, Kultur und Freizeit; kirchlichen, politischen und gewerkschaftlichen Aktivitäten, bei gleichzeitiger Zunahme von Freiwilligenarbeit im Sozialbereich und am deutlichsten bei „bürgerschaftlichen Aktivitäten und Gemeinwesen“. Letzteres erfuhr zwischen 2006 und 2012 mehr als eine Verdoppelung seines Anteils.

Das Gesamtniveau der Betei-

ligung an freiwilligen Aktivitäten hat in Österreich in den vergangenen Jahren leicht zugenommen: 42 Prozent der Frauen und 49 der Männer über 15 Jahre berichteten, an derartigen Aktivitäten teilzunehmen, wobei es über die Altersgruppen hinweg ziemlich ausgeglichene Anteile gibt. 50- bis 70-Jährige beteiligen sich ein wenig stärker als Jüngere und noch Ältere, was aber keine Folge des Austritts aus dem Erwerbsleben ist, da Berufstätige und in Ausbildung Stehende höhere Quoten aufweisen als Pensionisten. Unter den Älteren bleiben Männer länger aktiv als Frauen. Je mehr Bildung und je höher das Haushaltseinkommen, desto höher der Anteil. Bemerkenswerterweise sind Personen mit Migrationshintergrund (deren Deutschkenntnisse gut genug waren, um befragt werden zu können) aktiver als der Rest der Bevölkerung, wobei die Mitglieder der 2. Migrantengeneration ihre Eltern überbieten. Mit Blick auf die Gemeindegröße sieht man nur einen Unterschied: In Dörfern und kleinen Städten (bis 50.000 Einwohner) beteiligen sich gleich viele an bürgerschaftlichen Aktivitäten;

die größeren Städte, von St. Pölten bis Graz, weisen dagegen eine leicht niedrigere Quote auf, während in Wien das Beteiligungs-niveau gleich jenem der ländlichen Bevölkerung ist.

Alle diese Daten zusammen deuten darauf hin, dass die Gemeinwohlorientierung, die wir gewohnt sind, mit traditionellen Lebensformen in kleinräumigen Sozialverbänden zu assoziieren, auch unter den anonymen Lebensbedingungen der Großstadt nicht verschwunden ist. Es bedarf also der stummen Kontrolle der anderen Dorfbewohner nicht, um jemanden zum Mittun zu veranlassen. Die neuen Kommunikationsmedien, die höhere Bildung und das bessere Einkommen machen es offenkundig Großstädtern möglich, sich zu verabreden, Aktivitäten zu planen und durchzuführen, die fremden Anderen zugutekommen. Die gegenseitige Hilfe traditioneller dörflicher Art wird durch die Solidarität des globalen Dorfes ergänzt. Am Internationalen Tag des Ehrenamts also schlechte Nachrichten für Kulturpessimisten, aber gute fürs Gemeinwohl.